



Ludwig der Sechzehnte nimmt Abschied von seiner Familie.

Hilfe kommen, und stieß dabei aus Versehen an den kleinen Tisch, welcher in der Mitte des Gemaches stand, und auf welchem sich eine gefüllte Wasserflasche und einige Gläser befand. Der Tisch fiel um, ein entsetzlicher Knall, ein fürchterliches Geklirr entstand, und unter diesem Geräusch und Geschrei, diesem Zanken und Streiten, hatte Niemand Acht auf Toulan, sah Niemand, wie die kleine, geheime Thür rasch geöffnet ward, wie Toulan hinaus schlüpfte, leise hinter sich die Thüre wieder zubrückte, und von Außen verschloß.

Niemand, das heißt, die beiden Commissaire sahen es nicht, aber Marguerite und Ricard mochten es wohl wissen, und sie setzten nur desto eifriger ihr Schreien und Zanken fort, waren nur desto muthiger und heftiger in ihren Verheerungen und Vorwürfen, um Toulan Zeit zu schaffen, auf dem geheimen Wege zu entfliehen!

Und es gelang ihnen! Als die beiden Commissaire endlich erstaunt das Verschwinden Toulans bemerkten, als sie nach langem Forschen und Suchen endlich die geheime Thür entdeckten, sie sprengten, und über die geheime Treppe dem Entflohenen nachstürzten, war keine Spur mehr von ihm zu entdecken.

Toulan war frei! Unaufgehalten eilte er nach dem kleinen Dachstübchen hin, das er sich schon vor einiger Zeit in dem dicht neben dem Temple belegenen Hause gemiethet hatte, legte dort eine bereit gehaltene Verkleidung an, und hielt sich dort den Tag über verborgen.

Als Marie Antoinette in dieser Nacht, welche dem vereitelten Fluchtversuche folgte, ruhelos auf ihrem Bette lag, und sich marterte mit der angstvollen Frage, ob Fidéle ein Opfer seiner Hingebung geworden, tönten plötzlich die Töne eines Waldhorns durch die Stille. Marie Antoinette richtete sich auf und horchte; auch Prinzessin Elisabeth hatte sich emporgeworfen, und mit angehaltenem Athem lauschten Beide auf die ziehenden und klagenden Töne, welche auf den Schwingen der Nacht leise zu ihnen hereinsatterten! Dann flog ein Lächeln der Befriedigung über ihre bleichen, traurigen Gesichter hin, ein langer Seufzer machte ihrem bangen Herzen Luft.

„Gott sei Dank, er ist gerettet,“ murmelte Marie Antoinette. „Nicht wahr, Schwester, das ist die Melodie, welche uns sagen soll, daß der Freund in unserer Nähe ist?“

„Ja, Schwester, das ist sie! So lange wir dieses Hornsignal hören, werden wir wissen, daß Toulan noch lebt, daß er uns nahe ist!“

Und oft noch in den nächsten Wochen hatten die Gefangenen des Temple den schmerzlichen Trost, die Hornsignale Toulans zu hören, aber niemals wieder trat er zu ihnen ein, niemals erschien in dem Vorzimmer der Commissaire Toulan, um den Wachdienst bei der Königin zu übernehmen.

Toulan entfloß nicht! Er hatte den Muth in Paris

zu bleiben, er hoffte immer noch auf eine Gelegenheit, die Königin erretten zu können, und war immer eifrig und thätig bemüht, mit ihren Freunden und Anhängern sich in Verbindung zu setzen, und Pläne zu entwerfen für die Flucht der königlichen Gefangenen.

Aber gerade das, was Toulan hoffte, das stand als ein drohendes Schreckensgespenst vor den Augen des Convents: die Flucht der Gefangenen des Temple!

Sie fürchteten die Königin selbst noch hinter den dicken Mauern, hinter den vier eisernen Thüren, welche ihren Kerker verschlossen! Sie fürchteten mehr noch dieses arme, siebenjährige Kind, diesen kleinen König ohne Thron und ohne Krone, den Sohn des Sinkerichteten! Der Sicherheitsausschuß von Paris wußte, daß man im Volke sich erzählte von dem „kleinen König“ im Temple, daß rührende Anekdoten über ihn verbreitet wurden. Ein fühner, verwegener Mensch war als Prophet erschienen, und hatte auf Straßen und Plätzen laut verkündet, es werde die Lilienkrone wieder aufblühen, und die Söhne des Brutus würden durch den kleinen König, der schon jetzt in einem Tempel thronete, dem Untergang anheim fallen.

Freilich hatte man den Propheten ergriffen und auf die Guillotine geführt, aber seine Prophezeiungen hatten doch hier und dort Wiederhall gefunden, und das Interesse für den kleinen Prinzen war im Volke erweckt worden. Dazu kam, daß die edlen und begeisterten Männer, die sogenannten Girondisten, für den jungen, königlichen Märtyrer ein lebhaftes Interesse empfanden, und diesem Ausdruck gaben durch ergreifende und schöne Reden, welche sie im Convent hielten, und welche alle Hörer zu Thränen, zu tiefem Mitgefühl bewegten.

Der Convent erkannte die Gefahr, und war sofort entschlossen, dieselbe aus dem Wege zu räumen.

Am ersten Juli 1793 erließ der Convent ein Decret folgenden Inhalts: Das Comité der öffentlichen Sicherheit bestimmt, daß der Sohn Capets von seiner Mutter getrennt und einem Erzieher übergeben werde, welchen der Generalrath der Commune dazu ernennen wird.

Die Königin ahnte nichts davon. Es drang jetzt, seit Toulan nicht mehr da war, keine Kunde von dem, was außerhalb des Gefängnisses geschah, zu ihr, und die Hornsignale Fidéle's waren der einzige Laut der Außenwelt, welche ihr Ohr erreichte.

So war der Abend des dritten Juli gekommen. Der königliche Prinz war zu Bett gebracht und bereits in tiefen Schlaf gesunken. Sein Bett hatte keine Vorhänge, aber Marie Antoinette hatte mit sorgsamem Händen einen Shawl so an der Wand befestigt und über das Bett gebreitet, daß der Schein des Lichtes die geschlossenen Augen des Kindes nicht traf, und ihn in seinem ruhig lächelnden Schlummer beunruhigte. Es war zehn Uhr Abends und die Damen hatten heute ungewöhnlich lange gezögert, zu Bett zu gehen. Die Kö-

nigin und Prinzessin Elisabeth waren damit beschäftigt, die Kleider der Familie auszubessern, und die Prinzessin Theresie, zwischen Beiden sitzend, hatte ihnen einige Kapitel aus dem historischen Dictionnaire vorgelesen. Jetzt hatte sie auf den Wunsch der Königin ein frommes Buch: „Die heilige Woche“ zur Hand genommen und las aus demselben einige Lieder und Gebete vor.

Plötzlich schallten von dem Corridor her hastige, vielfache Schritte. Die Kiegel, die Schlösser klirrten, die Thüren wurden geöffnet, sechs Municipalbeamte traten ein.

„Wir kommen,“ rief der Eine von ihnen mit brutaler Stimme, „um Euch den Befehl des Comité's anzukündigen, daß der Sohn Capets von seiner Mutter und seiner Familie getrennt werden soll.“

Bei diesen Worten erhebt sich die Königin, bleich vor Entsetzen. „Man will mir mein Kind entführen,“ ruft sie. „Nein, nein, das ist nicht möglich! Meine Herren, die Commune kann nicht daran denken, mich von meinem Sohne zu trennen. Er ist noch so jung und schwach, er bedarf noch meiner Pflege.“

„Das Comité hat diesen Beschluß gefaßt,“ erwiderte der Beamte, „der Convent hat ihn bestätigt, und wir sollen die unmittelbare Ausföhrung bewerkstelligen.“

„Ich kann das nicht zugeben,“ rief Marie Antoinette verzweiflungsvoll. „Im Namen des Himmels beschwöre ich Sie, nicht so grausam zu sein!“

Und ihre beiden Gefährtinnen Elisabeth und Theresie mischten ihre Thränen, ihre Bitten mit denen der Mutter. Alle Drei hatten sie sich vor das Bett des Dauphins gestellt; sie klammerten sich an dasselbe, sie salbeten ihre Hände, sie schluchzten, die rührendsten Klagen, die demüthigsten Bitten zitterten von ihren Lippen. Aber die Vertreter der Commune wurden nicht davon gerührt.

„Wozu nützt all' dieses Gewimmer,“ sagten sie. „Man wird Euch Euer Kind nicht tödten. Ueberlieferung es uns gutwillig, oder wir müssen es mit Gewalt nehmen.“

Und sie schritten zu dem Bette hin. Marie Antoinette stellte sich mit ausgebreiteten Armen vor dasselbe und hielt den künstlichen Vorhang fest; der aber löste sich von der Wand los und fiel auf das Antlitz des Dauphins. Er erwachte, sah was vorging, und warf sich laut schreiend in die Arme der Königin. „Mama ach, liebe Mama, verlaß mich nicht!“

Sie drückte ihn zitternd an ihren Busen, beruhigte ihn, verteidigte ihn gegen die grausamen Hände, die sich nach ihm ausstreckten.

Vergeblich! Alles vergeblich! Die Männer der Republik haben kein Mitleid mit dem Schmerze einer Mutter! „Gutwillig oder mit Gewalt! Er muß mit uns gehen!“

„So versprecht mir wenigstens, daß er im Thurm des Temple bleibt, damit ich ihn täglich sehen kann!“

„Wir haben Dir nichts zu versprechen, Bürgerin, Dir gar keine Rechenenschaft zu geben! Parbleu, wie kannst Du so jammern und heulen, bloß weil man Dir Dein Kind nimmt. Unsere Kinder müssen wohl mehr thun, müssen sich alle Tage die Köpfe zersprengen lassen von den Kugeln der Feinde, welche Du gegen uns gehetzt hast!“

„Mein Sohn ist noch zu jung, um dem Vaterlande dienen zu können,“ sagte die Königin sanft. „Aber ich hoffe, daß er eines Tages, wenn Gott es erlaubt, stolz darauf sein wird, ihm sein Leben weihen zu können.“

Die beiden Prinzessinnen hatten indessen, angetrieben von den Beamten, den weinenden Knaben angekleidet. Die Königin sah jetzt, daß ihr keine Hoffnung mehr blieb. Sie sank auf einen Stuhl nieder, und alle ihre Kraft zusammenraffend rief sie den Dauphin zu sich, legte ihm ihre beiden Hände auf die Schultern, und bleich, unbeweglich, mit weit geöffneten Augen, deren brennende Lider von feiner Thräne gekühlt wurden, starrte sie in das schmerzsuchende, rosigte Angesicht des Knaben, der seine großen, in Thränen schwimmenden blauen Augen auf das Antlitz seiner Mutter geheftet hatte.

„Mein Kind,“ sagte die Königin feierlich, „wir müssen uns trennen. Erwinnere Dich an Deine Pflichten, wenn ich nicht mehr bei Dir bin, um Dich an dieselben zu mahnen. Vergiß niemals den guten Gott, der Dich prüft, und Deine Mutter, welche für Dich betet. Sei artig, geduldig und gut, und Dein Vater im Himmel wird Dich segnen!“

Sie neigt sich und drückt mit ihren kalten Lippen einen Kuß auf die Stirn ihres Sohnes, dann schiebt sie ihn sanft seinem Kerkermeister hin. Aber der Knabe stürzt noch einmal zu ihr hin, umklammert sie mit seinen Armen und will schreiend und wehlagend nicht von ihr lassen.

„Mein Sohn, wir müssen gehorchen. Gott will es so,“ ruft Marie Antoinette.

Ein lautes, wildes Lachen erschallt. Schauernd wendet die Königin sich um. Da, in der offenen Thüre, da steht der Schuster Simon, und neben ihm seine Frau, mit wilden, harten Zügen, die boshaften Blicke der bleichen Königin zugewandt.

Jetzt streckt sie die braunen, entblöhten Arme nach dem Kinde aus, und reißt ihn zu sich, und stößt ihn vor sich her nach der Thüre hin.

„Sie soll ihn erziehen,“ schreit die Königin, „bei dieser Frau soll mein Sohn bleiben?“

„Ja,“ sagt Simon mit einem grinsenden Lachen, indem er, die Arme in die Seiten eingestemmt, sich vor die Königin hinstellt. „Ja, bei dieser Frau, und bei mir, ihrem Manne, soll der kleine Capet bleiben, und ich sage Dir, er soll eine prächtige Erziehung erhalten. Wir werden ihn lehren, die Vergangenheit vergessen, und sich nur zu erinnern, daß er ein Kind der einigen

und untheilbaren Republik ist. Wenn er's nicht mit Gutem lernen will, so muß er's mit Bösem lernen, und mein Schusterriemen wird für den Sohn der Wölfin ein guter Lehrmeister werden!“

Er nickt Marie Antoinette grinsend zu, und folgt dann den Commissairen, welche schon hinausgegangen sind. Die Thüren werden wieder geschlossen, die Kiegel vorgehoben, und drinnen in dem Gemach herrscht jetzt eine Todtenstille. Die drei Frauen haben sich fest umschlungen, und so sind sie auf ihre Kniee niedergesunken, und beten.

Von diesem Tage an hatte Marie Antoinette keine Hoffnung mehr, ihr Herz war gebrochen. Ganze Tage lang saß sie unbeweglich, starr da, ohne auf die zärtlichen Worte ihrer Schwägerin, die Liebesföngungen ihrer Tochter zu achten, ohne zu arbeiten, zu lesen, sich zu beschäftigen. Sonst hatte sie geholfen, die Zimmer in Ordnung zu bringen, die Kleider, die Wäsche auszubessern. Jetzt ließ sie es geschehen, daß die beiden Prinzessinnen alle die Arbeiten allein verrichteten, und Marie Antoinette bedienten.

Nur einige Stunden des Tages belebte sich ihr Blick, kam Bewegung in diese bleiche Marmorgestalt. Das waren die Stunden, wenn sie ihrem Sohne aufwartete, der mit Simon täglich die Wendeltreppe hinaufging, die nach dem obersten Stockwerk, und nach der Plattform des Thurmes führte. Da lag sie an der Thür und lauschte auf seinen Schritt, auf die Worte, die er im Vorübergehen an seinen Kerkermeister richtete.

Bald hatte sie noch eine bessere Gelegenheit entdeckt, ihn zu sehen. Eine kleine Spalte in dem Verschlag der Plattform, auf welcher der Knabe spazieren geführt wurde. Die Welt, die Zeit drehte sich für die Königin nur noch um diese Spalte, um diesen Augenblick, in welchem sie ihren Knaben sehen konnte.

Zuweilen auch brachte irgend ein mitleidiger Commissair, der ihr Gefängniß zu inspiciern hatte, ihr Nachricht von ihrem Kinde, erzählte ihr, daß es gesund sei, daß es mit dem Balle spiele, und durch sein freundliches Wesen Jedermann gewinne. Dann erhellte sich das Antlitz Marie Antoinette's und der Schimmer eines Lächelns flog über ihre Züge hin, und weilte so lange auf ihren bleichen Lippen, als sie von ihrem Knaben sprachen. — Aber ach! Bald kam ihr andere Kunde von dem unglücklichen Kinde! Die Klagen und die Jammertöne des gemarterten Kindes, die Drohungen Simons, die Schimpfworte seiner Frau tönten hinauf in das Gefängniß der Königin, und ihr Herz erstarrte davor in Verzweiflung und Schmerz! Und doch war es noch nicht das Schlimmste und Entsetzlichste, ihn weinen zu hören, zu wissen, daß der Sohn der Königin gemißhandelt ward! Es war noch fürchterlicher, ihn mit lauter Stimme, begleitet von dem Lachen, dem Bravarufen Simons und seiner Frau, revolutionnaire, ja sogar obscöne Lieder singen zu hören, zu wissen, daß man nicht bloß den Körper, sondern auch die

Seele des Sohnes der Königin dem Verderben geweiht habe!

Anfangs brach die Königin bei diesen furchtbaren Gefängen in Klagen, in Jammern, ja in laute Drohungen gegen Diejenigen aus, welche die Seele ihres Kindes mordeten. Dann allmählich erstarrte ihr Herz, und als man sie am zweiten August aus dem Temple fortföhrte in die Conciergerie, da murmelten die bleichen Lippen der Königin: „Gott sei Dank! Ich werde ihn nicht mehr singen hören!“

## 24.

## Der Tod der Königin.

Die Bartholomäusnacht der mörderischen Katharina von Medicis und ihres wahnsinnigen Sohnes Karls des Neunten fand jetzt in Frankreich ihre gräuelvolle und blutige Wiederholung, aber diese Nacht des Entsetzens überdauerte auch den Tag, und schreckte nicht zurück vor dem Licht.

Die Sonne beleuchtete die Bäche von Blut, die durch die Straßen von Paris dahinstrosten, und die Meute wilder Hunde, welche in ungeheuren Schaaren auf allen Straßen lagerten, und sich nährten von diesem Blut, das den Gezähnten ihre natürliche Wildheit wiedergab; die Sonne beleuchtete das Schaffot, das wie ein dräuendes Ungeheuer sich auf dem Revolutionsplatze erhob, und das furchtbare Fallbeil, welches täglich so viel edle Häupter durchschneidet, und immer wieder glänzend und dräuend aus dem Tod sich emporhob.

Die Sonne beleuchtete auch jenen Tag, an welchem Marie Antoinette gleich ihrem Gemahl das Schaffot bestieg, um endlich im Grabe auszuruhen von aller Schmach und aller Marter der letzten Jahre.

Dieser Tag war der 16. October 1793! — Seit vier Monaten hatte Marie Antoinette schon diesem Tage wie einem ersuchten Glück entgegenseufzt, seit vier Monaten hatte man sie aus dem Gefängniß des Temple in die Conciergerie geführt, und sie wußte, daß die Gefangenen der Conciergerie dieselbe nur verließen, um die Freiheit zu erlangen, welche nicht die Menschen verleißen, sondern welche Gott den Leidenden giebt, die Freiheit des Todes!

Marie Antoinette sehnte sich nach dieser Freiheit und nach dieser Erlösung des Todes! Wie weit schon lagen die Tage des Glücks und der heiteren Augenlust in unendlicher, märchenhafter Ferne hinter ihr, wie lange schon hatte diese hohe, ernste Gestalt mit dem stolzen und doch ergebenen Angesicht jede Wohlthätigkeit verloren mit der reizenden, von allen Genien der Schönheit, der Jugend, der Liebe und des Glücks umgaukelten Königin Marie Antoinette, welche einst in Trianon die Idylle der königlichen Pächterin aufgeführt,